

30. XII. 1917

Aus den Erfahrungen meines Amtslebens.

Von Graf Erich Kielmansegg.

Mitglied des Herrenhauses.

Wien, 20. Dezember.

Geehrter Herr Redakteur!

Sie meinten neulich, ich hätte in meiner Rede im Herrenhause über die Errichtung des neuen Ministeriums für soziale Fürsorge noch einiges mehr von der Schwerkraft unserer höheren Bürokratie sagen sollen, und laden mich ein, Ihnen nachträglich aus meinem Berufsleben Wahrnehmungen in dieser Richtung, über die ich nach Ihrer Ansicht doch reichlich verfügen müsse, mitzuteilen. Ich ergebe Ihnen also das Folgende und hoffe, daß mich niemand anklagen werde, das Amtsgeheimnis damit zu verletzen, an das ich mich in der Tat noch immer gebunden erachte.

Als junger Beamter hatte ich mit den Satz vor Augen zu halten: „Quod non est in actis, non est in mundo.“ Fleißig das Bureau besuchen, die Amtsstunden genau einhalten und die mir zugeteilten Geschäftsstücke, „Exhibite“ genannt, zu erledigen. Um letzteres aber tun zu können, brauchte ich oft auch Vorerledigungen, „Priora“ genannt. Die mußte man sich damals in der Registratur erbitten. Also hinunter in den ersten Stock. Dort große Ansammlung der Kameraden aus den anderen Geschäftsabteilungen, „Departements“ genannt, angenehmer Plausch, Mitteilung der neuesten Anekdoten. So verging ein Teil des Vormittags in angenehmer Weise, bis der eine oder andere von uns beim Herrn Hilfsämter-Direktionsadjunkten oder Registraturskanzlisten an die Reihe kam. Der aber schlug dann gewaltige Bände, „Indies“ und „Elenche“ genannt, auf, wobei er einen geheimnisvollen oder auch wohl gönnerhaften Gesichtsausdruck zeigte, kletterte auf Leitern an verschiedenen Stellagen herum, beförderte einen oder mehrere Aktenbündel, „Fajzitel“ geheißten, unjanst zu Boden und überreichte einem den gewünschten Vorkast — oder auch nicht. Im letzteren nicht seltenen Falle lautete die bei den Hilfsämtern übliche oder vielleicht auch vorgeschriebene Auskunftformel: „In Verstoß geraten!“

So trieb ich es einige Jahre lang aber, richtiger, ließ es mit mir treiben. Es kam die Zeit der 1873er Weltausstellung. Ich war dem Statthalterrate Strangfeld zugezogen, der alle auf die Vorbereitung dieser Ausstellung bezughabenden Geschäfte zu besorgen hatte. Mir hatte er die Erledigung der Kommunikationsachen übertragen; das Wiener Tramwaynetz wurde besonders erweitert — lauter dringende Sachen. Jede einzelne neue Linie mußte damals noch besonders konfessioniert und so und so oft kommissionell begangen werden. Dabei brauchte man stets die Vorkasten über die Genehmigung der älteren Anschlußlinien. Ich hatte keine Zeit, auf deren Ausfolgung stundenlang zu warten, und war schließlich gezwungen, mir alle Tramway-

akten ohne Ausnahme aus der berühmten Registratur in mein Bureau ausfolgen zu lassen und diese selbst systematisch zu ordnen. Dies war meine erste Wahrnehmung, daß Akten nicht in eine weit entlegene Registratur und zu Leuten gehören, die weder den Zusammenhang, noch auch den Inhalt und die Bedeutung von Schriftstücken kennen können, die sie zur Verfügung der die Geschäftsstücke wirklich bearbeitenden Beamten stets bereitzuhalten haben.

Ich diente dann mehrere Jahre in der Bukowina. Dort im fernern Osten war es mit diesen Dingen, noch vom galizischen Subernium her, weit besser bestellt, wenn auch die älteren Akten auf dem Boden des Landesregierungsgebäudes zum größten Teile von den Mäusen aufgelesen worden waren. Das sollte gerade ich sehr bitter empfinden, als ich zur Leitung einer Grenzregulierungskommission gegen Rumänien berufen wurde. Die Vertreter Rumäniens erschienen in Czernowitz, wohl ausgerüstet mit allen Karten, Plänen und fortlaufend aneinandergehefteten Akten: modernstes System, allerdings auf französisch-napoleonischer Grundlage; und ich hatte nur einige Fetzen Papier in der Hand, war also der Schwächere in der Grenzverleidigung.

„Quod non est in actis, non est in mundo“ durfte für mich nun nicht gelten, ich mußte lebendige Zeugen aus der Grenzbevölkerung aufrufen, auf die natürlichen Grenzen im strittigen Gelände verweisen und unsere gute Sache mündlich verfechten.

Um die Akten ist es überhaupt eine eigentümliche Sache. Sie sollten nur ein notwendiges Uebel sein, werden aber vom richtigen Bureaukraten als das Wichtigste hingestellt.

Mein guter Bekannter, der Oberstleutnant des Generalstabkorps v. B., hatte die Okkupation Bosniens und der Herzegovina mitgemacht und war dann in Sarajevo stationiert. Als er auf Urlaub kam und mich besuchte, fragte ich ihn, was denn unsere Verwaltungsbeamten in Bosnien machten. Witzig meinte er: „Die warten auf „Exhibite“ und führen, da die Bevölkerung meist aus Analphabeten besteht, das beste Leben.“

Ähnlichen Sinn hat die folgende Anekdote aus Czernowitzer Unversitätskreisen: Es fragt ein junger Bukowinaer Boyarensohn, ob er Jus studieren und sich dem politischen Verwaltungsdienste widmen solle und ob dieser Beruf ein schwieriger und verantwortungsvoller sei. Ein Kenner und Wigbold antwortet ihm: „Durchaus nicht! Man wartet auf ein „Exhibit“ und gibt dessen Inhalt „streichuliert“, das heißt von einem zu unterstreichenden Worte bis zu einem anderen ebenfalls zu unterstreichenden Worte an den, dem es angeht, weiter: in Berichtform nach oben, in Notenform an eine koordinierte Behörde oder in Dekretform, nämlich etwas gröber gehalten, an eine untergeordnete Stelle.“ Der junge Boyare versteht das natürlich nicht sofort und fragt: „Ja, aber wenn in dem einem zur Bearbeitung zugewiesenen Briefe oder Gesuche nichts Ordentliches enthalten ist?“ Und die Antwort des Kenners lautet: „Dann holt man eine Anekdote der Finanzprokuratur ein; die weiß in der Regel Bescheid, so daß man deren Auskunft weitergeben kann; wenn ausnahmsweise nicht, so bleibt das Geschäftsstück unerledigt, und zwar mit dem darauf anzubringenden Bemerkte: „Wegen Schwierigkeit des Falles ad acta.“

Noch, wie gesagt, vorstehende Anekdote stammt aus der Bukowina, hierzulande werden schwierige Fälle stets, auch seitens der hohen Zentralstellen, erledigt.

Von der Bukowina über den Umweg Klagenfurt wieder nach Wien verkehrt, diente ich im Ministerium des Innern und hatte mich dort, da mich Graf Taaffe nicht selten auch mit politisch wichtigen Arbeiten betraute, einer gewissen Gönnerschaft des die geheimnisvolle Präsidialregistratur nach einem geheimnisvollen, von ihm selbst erfundenen Schlüssel leitenden I. I. Hilfsämter-Direktionsadjunkten namens R. zu erfreuen. Nur wenn der brave Mann gerade übler Laune war oder sich gar auf Urlaub befand, dann haperte es im Ministerium des Innern. Ich legte mir also auch dort, wenigstens für die tschechischen Sprachenstreifstücke, die gewisse Privatregistratur in meinem Bureau an, um dem Minister jederzeit Auskunft geben zu können.

Nachdem ich Statthalter geworden, hatte ich als Regierungsvertreter im niederösterreichischen Landtage über die aller verschiedensten Dinge, die in einer solchen Landtagsführung, wie männiglich bekannt, vorkommen, Auskunft zu geben. Neuberufen, war mir manches von früher her nicht bekannt. Ich brauchte die Akten, fandte um diese in die nebengelegene Statthalterregistratur und erhielt fast regelmäßig den Bescheid: „Augenblicklich nicht auffindbar.“ Hier gründlich Ordnung zu machen, war von dieser Zeit an mein Plan.

Ich hörte von Klagen der Konzeptsbeamten, daß manche ihrer Bureaus arg überfüllt seien, während sich im ersten Stock verschiedene Hilfsämter breit machten. Meine Nachschau ergab, daß in dem großen, unmittelbar an den Sitzungssaal anstoßenden Zimmer die „Evidenzkanzlei“ untergebracht sei. Deren Zweck und Existenz waren mir neu. Ich wurde belehrt, dort werden die „Elenche“ geführt und jeder beim Amt ein- und auslaufende Akt habe zu „Evidenzzwecken“ dieses Bureau zu passieren; zwei Kanzleibeamte kommen nur schwer mit der Arbeit auf und es häufe sich oft bei ihnen das Material; aber länger als zwei Tage sei die Expedition der Geschäftsstücke nur selten damit verzögert. Ich ließ mir die „Elenche“, dickeleibige große Bücher, vorzeigen. Sie enthielten nur Querrubriken voller Ziffern, in der ersten Reihe die Zahlen der einzelnen Geschäftsstücke des eigenen Amtes und daneben in den anderen Querreihen jene, die diese Akte bei anderen Behörden erhalten hatten. Diese ganze Verschleppungswirtschaft erklärte ich für überflüssig und ordnete die sofortige Auflösung der Kanzlei an. Lebhafter Widerspruch des Hilfsämterdirektors und seiner Adjunkten. Meine Antwort: Diese Kanzlei könne in Zukunft, wenn die Erfahrung ihre Unentbehrlichkeit erweisen sollte, wieder errichtet werden. Das war natürlich nie der Fall.

Ich erkundigte mich damals bei einem Sprachforscher nach der Bedeutung des geheimnisvollen Wortes „Elench“ und wurde belehrt, „Elenchos“ besage im Altgriechischen den Gegenbeweis. Also Gegenbeweis, die Gegenüberstellung verschiedener Amtszahlen. Auf was alles man nicht verfallen kann, wenn es heißt, Beamte zu beschäftigen!

Daß ich dann das gesamte Kanzleiwesen bei den mir unterstehenden Ämtern, und zwar zum Teil nach dem Beispiele der vom Geheimen Rat Dr. Klein bei unseren Gerichtsbehörden so erfolgreich gemachten Einrichtungen, neu gestaltete und vereinfachte, ist vielleicht, weil in öffentlichen Blättern seinerzeit besprochen, noch erinnerlich. Ich möchte aber den Namen des Mannes heute wieder der Vergessenheit entreißen, der mir dabei auf Grund seiner Studien im Auslande hilfreich zur Seite stand. Es war der Bezirkshauptmann Freiherr v. Hohenbruck, der die modernen Geschäftsvereinfachungen in ein System brachte und sie im einzelnen erprobte. Leider starb er in den besten Jahren; Ehre seinem Andenken!

Vielleicht wird der eine oder andere Leser dieser Zeilen mir vorwerfen, daß ich zu viel von Kanzleieinrichtungen sage, die Hauptsache sei doch die eigentliche Geschäftsabfertigung der Behörden, mit dem Konzeptsdienste innerhalb derselben, unter einander und nach außen. Diesen Vorwurf bin ich schon gewöhnt. Sagte mir doch einmal einer unserer gewesenen Ministerpräsidenten, als ich ihm den neuesten Hundertlaß des preussischen Ministerpräsidenten vorgelegt hatte, in welchem viehische Geschäftsvereinfachungen angeordnet worden waren: „Ach was, die Hauptsache ist und bleibt das, was in den Akten steht.“ Er hat nur teilweise recht; denn eine andere Hauptsache ist und bleibt, daß diese Akten kurz und bündig seien und zum Heile jener, die sie angehen, ohne jeden überflüssigen Aufenthalt zustande kommen.

Daß letzteres bei uns noch immer nicht der Fall ist und daß in manchen unserer Zentralstellen Vielschreiberei und ein schleppender Geschäftsgang noch immer herrschen, wurde neulich im Abgeordneten- und im Herrenhause anlässlich der Errichtung des neuen Ministeriums für soziale Fürsorge von genauen Kennern, wie zum Beispiel Doktor Redlich, Dr. Baernreither und dem gewesenen Statthalter und Minister Freiherrn v. Schwarzenau in scharf kritischer

Weise dargelegt. Sie führten auch die meist nicht obliegenden Gründe für diese Erscheinung an.

Daß ich, was an mir ist, seit vielen Jahren für eine Modernisierung des Geschäftsganges in seiner Gänge, das heißt bei allen Behörden, also auch den zentralen, und sowohl das Kanzleiwesen, als namentlich den sogenannten Konzeptsdienst betreffend, eingetreten bin, geht aus meinen öffentlich gehaltenen Vorträgen hervor.

Als ich sofort nach meinem Uebertritte in den Ruhestand von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef in die beständige Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform berufen worden war, wurde mir dort ein den erwähnten Gegenstand betreffendes Memorat überreicht. In meiner übrigens publizierten Ausarbeitung heißt es an einer Stelle: „Das Beharrungsvermögen der Zentralstellen...“ und an einer anderen: „Nur Mut und etwas Schaffensfreude bei den hohen Zentralstellen, und es wird mit der Geschäftsreform schon gehen und sollten darüber auch einige Dienstherren in Bewegung kommen.“

Ob es jetzt schon schneller in unseren Ministerien hergeht? Ich wage es nicht zu beurteilen; denn ich höre nur ab und zu das eine oder andere. Anfang 1915 wurde die Fettaufschüttung den Vorschlag, man möge die Auspressung der Weintraubenkerne anordnen, welche viel und guten Fettstoff enthalten. Der Vorschlag wurde bei der Statthalterei, nach Einvernahme noch anderer Fachmänner, für gut befunden und dem Ministerium zur Genehmigung vorgelegt. Diese erfolgte auch. Aber wann? Im Spätherbst 1915, als die Weintrauben den Trubeln bei den Bauern kurz vorher auf den Müllhaufen gewandert waren. Wenn doch nur die Tinte auch Fettstoff enthielte, dann könnte man wenigstens die dickleibigsten Akte auspressen.

Ich schließe mit den von mir schon einigemal zitierten Worten Sonnenfels' aus seinem Werke: „Ueber den Geschäftsstil.“ Er sagt, daß die von Kaiser Josef II. über die Abfertigung der Geschäftsaufträge erlassenen Verordnungen vom 5. Januar 1783 und vom 23. Januar 1784 nirgends beobachtet werden, weil die Routine noch aller Orten übermächtig herrscht. Er habe den Mut, darüber öffentliche Klage zu führen.

Auch ich, des geehrten Herrn Redakteurs sehr ergebener

Graf Erich Kielmansegg